

Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde
Band: 40 (1942-1944)

Artikel: "Seltsame uralte hieländische Kirchen-Zeremonien" in Schwyz
Autor: Henggeler, Rudolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-113839>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Miszellen. — Mélanges.

„Seltsame uralte hieländische Kirchen-Zeremonien“ in Schwyz.

Von P. Rudolf Henggeler, Einsiedeln.

Die Fastnacht Freuden.

In den vorigen Jahrhunderten waren die Fastnacht Lustbarkeiten auf 4, höchstens 6 Tage beschränkt, aber so bunt wie im 18. Saeculum gieng es nie zu. Schon anfangs dessen wurde die ganze Fastnacht durch alle Wochen 3 mal Bäll und Tänze, sumtuose Gastereyen, Comoedien, Umzüge und Maskeraten gehalten, Schlittenfahrten u. dgl. mehr, aber nie so bunt und rasend gieng es zu wie in den 60., 80. und 90 Jahren. Es zogen mehrere Banden von 30—40 Personen allweg, Tag und Nacht hin und her unter Trommlen und Lermen bis 2—3 Uhr morgens. Nebst dem wilden Geschrey und verschiedenen Ausgelassenheiten und Vorstellungen, wodurch sie alles beunruhigten zogen sie wie rasend von einem Tanzboden zum andern, wo man ihnen Wein ausschenkte. So toll und voll geschah manches, dass die Ehrbarkeit zu sagen verbiethet. Man trat in allerley Kleidungen auf. Einige erschienen wie Thiere, in Wolfs- und Bärenhäuten, digna factis, andere stellten Teufel, andere Hexen, alle Narren vor, was sie auch wirklich waren. Einige scheuchten sich nicht geistliche Würden und Stände zu beschimpfen, man sah einige wie Bischöfe, andere wie Priester und Kapuziner, Klosterfrauen mit dem Rosenkranz, Weihwädel in der Hand, umher tanzen, Töchter in Mannskleidern und Knaben in Weibskleidern verkleidet. Man sah Väter und Mütter mit ihren kleinen Kindern vermaskirt sich herumtummeln, Standespersonen, Richter, Ratsherren. Obwohl 1792 alles Maskergehen von der Landsgemeinde verbothen worden, erlaubte es doch der Rath 1793 allernädigst.

Ungeacht der traurigen Aussichten von allen Gegenden her, ward doch nie so grosser Muthwille getrieben, wie anno 1795. Die ältesten Männer bezeugten, dass sie sich keiner solcher Ungebundenheit zu erinnern wüssten. Vernünftige Leute entsetzten sich und sahen diese Raserei mit Bedauern an, sie ahndeten nichts Gutes. Schon am Morgen früh (was bisher nie geschehen) um 7 Uhr schwärmten Masqueraten herum, ich habs selbst gesehen, einige waren von Steina, andere von Brunnen hergekommen. Leichenzüge und Todte zum Friedhof hintragen, und neben hin Maskeraten umher hüpfen, das Todtengeläut und das Brummen der Narren Trommeln ertönte zur nemlichen Zeit. Kleine Kinder zogen scharenweis maskirt herum zu den Tänzen. Walzen, Saufen, Spielen etc. herrschten in unaufhaltbarem Gange, ungestraft.

Vom Spielen.

Die unsinnige Spielsucht soll billich unter das Sittenverderbnus unserer Zeitalters gezählt werden, weil es für Leib und Seel zum grössten Nachtheil getrieben worden, sowohl in Ansehung der Unmässigkeit, mit welcher sich dieser Art Zeitvertreibs hingegeben, als in Ansehung des Schadens fürs häusliche Glück. Es gab Leute, Häuser, ja Gemeinden, wo man ganze Tage und Nächte, ja Wochen durchs nichts that als Spielen. Selbst gottgeheiligte Tage und Zeiten,

unter nachmittägigem Gottesdienst, Predigten, wurde gespielt. Denke man sich den Zeitverlust und den Schaden, der daraus dem häuslichen Zustand zustossen musste. Man sass nicht nüchtern beisammen. Mancher verspielte, was er die Woche durch errungen, woraus er die Seinen erhalten und Schulden bezahlen sollte und noch mehr dazu. Spielen und Saufen war das grosse Geschäft so vieler liederlicher Purschen, pflichtvergessener Väter und so weiter. Es wurden oft an einem einzigen Abend von gemeinen Bauersmännern ganze Käse, Kälber und Kühe, von den Herren ganze Matten, 20—30 Louisdor verspielt. Daher der Zerfall so vieler Familien. Im vorigen Jahrhundert war der Verbrauch von Wein noch sehr unbeträchtlich und stieg höchst auf 1000 Gulden, im gegenwärtigen beläuft sich der Verbrauch an welschem Wein in einem Jahr auf 10 000 Mass, der teutsche, der Most, die gebrannten Wasser tragen über 100 000 Maass aus.

Von der Kleiderhoffart.

Schier immer ist die Üppigkeit in Kleidern und Tracht, sonderbar beim weiblichen Geschlecht ein Gegenstand, der die geistliche und weltliche Oberkeit beschäftigt hat, diesem Unwesen abzuhelfen. Man darf nur die verschiedenen Mandate von Rath und Landsgemeinde durchlesen, um sich hiervon zu überzeugen und was ich in dieser meiner Geschichte vom XV., XVI. und XVII. Saeculum gemeldet habe. Wenn es also in den vorigen Zeiten schon üppige junge Leute gegeben hat, so war doch ihre Zahl nicht so gross und das Verderbnis nicht so allgemein, sondern nur etwa unter Fürnehmen und Reichen. Aber bey unsern Tagen hat sich dieser Geist der Üppigkeit in der Kleidung über alle Stände, in alle hohen Berge, Thäler und Winkel verbreitet, selbst unter die ärmere Volksklasse, Dienstmägde u. dergl. Ehemal war der Puder ganz unbekannt noch in 1720 Jahren, lange bedienten sich dessen nur die Fürnehmsten, das gemeine Volk hasste ihn. Jetzt gehen arme Dienstmägde gepudert. Ehemal habe man noch eine Landstracht. Jetzt kleidet sich jeder und jedes nach seinem Kopf, man könnte glauben, wir wären ein aus 12 verschiedenen Völkern zusammengelofenes Volk. In dem famösen Hoffarts-Lied, das in den Jahren 1730—37 gemacht worden, sind die alberne und üppige Moden graphisch entworfen. Es rügt die grossen Reifröcke, die hohen Blumensträusse auf dem Kopf, die köstliche Spitze, deren eine Elle bis 2 Duplonen gekostet hat, die kostbaren Seiden-Kleider mit Gold- und Silber-Blumen und Boden, deren eins bis 50—60 Duplonen werth war, die 3fache Manchettes, die mit Gold gestickten Seidenschuhe, die kostbaren Geschmück von Gold, Perlen, Edelsteinen, bis 1000—2000 Gulden an Werth haltend, die hohe und wunderliche Frissen, die üppigen Schminke, ärgerliche Entblössungen, die spanische Mücken, Mond, Sternen in den Gesichtern. Heute waren diese, morgen wider eine andere Tracht an der Tagesordnung, hunderterley Eitelkeiten, bald kleine Mäntelein, bald grosse, jetz Krägen, bald wieder grosse Halstücher, übergangen Leib wie Ross-Decken, nackte Arme, unterbundene Brüste; einst waren sie eingestelt, dass man sie umspannen konnte, jetzt trägt das Weibsgeschlecht gar keine Brüste mehr und geht mit blossen Kopf einher. Zuerst trugen sie hohe Coupée, nachher schnitten sie die Haare ab und liessen sie über die Stirne herein hangen, dass man ihnen keine Stirne sehen kann. Die Knaben trugen einst lange Haare in Zöpfe gebunden, die Heeren Harpätel und Queues und

wer geachtet sein wollte, dem wurde der vordere Theil des Kopfs beschoren, am hintern Theil hing ein langer Zopf. Später liessen sich die Knaben alle die Zöpfe abschneiden. Jetzt trägt man am vordern Theil des Kopfs ein hohes zerstriertes Gestreich, der hintere Theil des Kopfs ist ganz geschoren. Vor 24 Jahren wurde alle fremdartige Tracht unter Straf von 2 Duplonen verboten, die lange Hosen, die kurze Wammes, kleine und hochgüpfige Hüte, ebenso die fremdartige Weibertracht, jetzt ist die alt vaterländische Tracht verschwunden, man kennt sich nicht mehr in Schwiz, alter Schwizer Sinn ist mit der Tracht verschwunden.

(Im weitem ergeht sich Fassbind über die „leidige Streit- und Prozessiersucht“, wie über Wucher und Ungerechtigkeit, Irrlehren und Freidenkerey.)

Anm. Zu den oben (S. 61) erwähnten Taufebräuchen vgl. Wymann, Geschichtsfreund 60, 181 ff.

Berichtigung.

(Archiv 39, 189 und 40, 9.)

Herr Dr. Corrodi-Sulzer teilt mir mit, dass ihm bei der Mitteilung des Namens des Verfassers der „Schimpf- und Glimpfreden“ an Prof. Gröger vom Schweizerischen Idiotikon ein Schreibfehler unterlaufen sei, indem er Heinrich Brennwald statt Hans Ulrich Brennwald schrieb. Da ich infolgedessen in meinen Aufsätzen über die „Schimpf- und Glimpfreden“ in diesem Archiv ebenfalls Heinrich geschrieben habe, bitte ich die Leser diesen Irrtum richtigzustellen.

S. Singer.

Ausgegeben Februar 1943

Buchdruckerei G. KREBS, Fischmarkt 1, Basel.